

Buchbesprechungen

Guido Lauen: Stadt und Kontrolle. Der Diskurs um Sicherheit und Sauberkeit in den Innenstädten.

(Bielefeld: transcript) 2011, 615 S., 36,80 €

Dieser voluminöse Band stellt den urbanen Sicherheits- und Ordnungsdiskurs in einer seltenen Vollständigkeit dar. Alleine das Literaturverzeichnis, das nach Monografien, Presseartikeln, Internetquellen und Gerichtsurteilen bzw. Entscheidungen gegliedert ist, umfasst 142 Seiten, und die zweitausendundsechs Fußnoten bilden geradezu einen manchmal parallel zu lesenden Subtext. Man kann zwar in den letzten Jahren den Eindruck gewinnen, dass dieser Diskurs an Intensität nachgelassen hat und vor allem kriminelle Verunsicherungen inzwischen weniger im Mittelpunkt stehen; an ihre Stelle sind nicht nur die ökonomischen Verunsicherungen und die Frage, ob die Mittelschicht sich auflöse, sondern auch Diskurse um die Verfestigung urbaner Fragmentierungen und Armutszustände getreten. Das bezeichnet eine Akzentverschiebung, die jedoch lückenlos anschließt an die Thematik dieses Buches. Insofern scheint es ein geeigneter Zeitpunkt, Diskurs- und Diskussionsstände zu resümieren und ein rückblickendes Fazit samt den naheliegenden Folgerungen für die urbane Politik der Gegenwart zu ziehen.

Beabsichtigt ist in diesem Buch eine wissenssoziologische Diskursanalyse, zentriert um die Schlüsselbegriffe Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung, was die Verhältnisse von (relativer) Macht und (relativer) Ohnmacht, von moralischen und normativen Ordnungsvorstellungen und von Konformitäten und Abweichungen im urbanen Feld in den Mittelpunkt rückt. Vor allem herangezogen werden dabei wissenschaftliche Diskurse unterschiedlichster Provenienz, um zu zeigen, „welche machtvermittelten Interessen sich beispielsweise bezüglich der Definition und Kontrolle des öffentlichen Raums durchsetzen und wie diese Dispositive formen können, die wiederum die Alltagswelt der Städter, ihr Alltagswissen und ihre Wirklichkeitsinterpretation beeinflussen.“ (S. 29) Beabsichtigt ist demnach ein gewissermaßen theoriearchäologischer Überblick stadtsoziologischen Denkens und eine genealogische Herleitung der Diskurse über Urbanität (soweit sie mit den oben zitierten Schlüsselbegriffen in Zusammenhang stehen), wobei die Gegenwart zwar den Hauptteil einnimmt, historische Rückgriffe aber einen bedeutsamen Kontext liefern. Das ist also ein allgemeines und damit höchst anspruchsvolles Programm, das sich nicht als Einzelfallstudie mit den diskursiven Praktiken innerhalb eines begrenzten lokalen Kontexts beschäftigt – derlei findet sich öfter in den Fußnoten; steht aber nicht unmittelbar im Mittelpunkt –, sondern in einer großen Volte eine Gesamtdarstellung als eine Theoriegeschichte des Urbanen versucht. Diese

soll dann erkennen lassen, „wie verfestigte Macht das gesellschaftliche Bild von Stadt konstruiert“ (S. 45). Demzufolge stehen die Soziologie der Stadt und die der sozialen Kontrolle im Mittelpunkt und bilden den einschlägigen empirischen Korpus.

Über die Gliederung einer solch gewaltigen Masse an Daten und Texten wird sich immer streiten lassen. Lauen beginnt in einem ersten Hauptteil mit der Narration der postfordistischen Stadt und der Narration von der sozialräumlichen Umsetzung dieser Entwicklung in Prozessen von Segregation und Fragmentierung, was sich umstandslos als Befund der Gegenwart lesen lässt. Inhaltlich wird betont, dass es sich dabei keineswegs um neue Entwicklungen handelt, sondern Segregationen ein Charakteristikum der ‚kapitalistischen Stadt‘ bilden (und wohl nicht nur dieser). Der zweite Hauptteil konzentriert sich dann auf die Thematisierungen von Stadt, Urbanität und sozialer Kontrolle, gegliedert nach den Narrationen von Urbanität, den Thematisierungen sozialer Kontrolle und denen von Urbanität, Öffentlichkeit und Raumkontrolle. Narrationen von Urbanität reflektierten dabei immer einen Gesellschaftstypus, so der Autor, und von der griechischen Polis an entfalte diese Urbanitätsnarration ein emanzipatives Moment im Hinblick auf Markt, Demokratie und Alltagsleben. Dem lässt sich zwar als einer generellen Entwicklungslinie nicht widersprechen, doch überrascht – angesichts sonstiger Ausführlichkeit – die kursorische Kürze, mit der man hier auf wenigen Seiten von der Polis über’s Mittelalter bei Simmel und Wirth landet. Bei einem vertieften Blick in Praktiken in den Metropolen des 19. Jahrhunderts (beispielsweise dem *cleansing* im viktorianischen London) ließe sich ja zeigen, wie wenig neu die Entwicklungen sind, die heutzutage oft beklagt werden und einen Großteil der Diskurse ausmachen. Hier wie auch in einigen anderen Kapiteln nimmt der Autor allerdings andere Einteilungen vor, so dass man an der einen Stelle etwas vermisst, was sich dann an einer späteren durchaus findet.

In welchem Ausmaß Heterogenität die Stadt historisch und gegenwärtig prägt und ausmacht, wird schon an dieser Stelle hinreichend deutlich. Integration und Desintegration, Inklusion und Exklusion stehen dabei in einem jeweils spezifischen Spannungsverhältnis, das einen beträchtlichen Teil der Diskurse ausmacht. Sie konvergieren in der Auffassung, dass Integration und Desintegration ebenso wie Inklusion und Exklusion konstitutiv für städtische Vergesellschaftung sind, und beider Beziehung verweist auf ökonomische (und gleichermaßen auf kulturelle) Macht- und Dominanzverhältnisse. Daraus ergibt sich die Frage nach der sozialen Konstruktion jener städtischen Gruppen, die das ‚Dinnen‘ und ‚Draußen‘ einer Gesellschaft ausmachen. Exemplarisch exemplifiziert Lauen den Prozess dieser Gruppenherstellung am Beispiel von Medien, rechtlichen Vorgaben und dem Selbstverständnis eines Teils der Stadtbürger. Die dabei artikulierten Vorstellungen von Ordnung und konformer Stadtnutzung definieren mühelos die jeweils anderen, die als urbane Unterklasse (oder gar als *dangerous class*) das Fremde im Eigenen bilden. Paradoxerweise grenzen die etablierten Mittelschichten, deren ökonomische Position nicht zuletzt auf globalen Verflechtungen beruht, sich damit als eine „soziale und

ethnische Enklave“ (S. 118) ab und ein – ein Paradox, das allerdings seine sozialpsychologischen Hintergründe hat, die Lauen als die „neue Angst der Städter“ beschreibt. Ob es sich dabei tatsächlich um eine neue Angst handelt oder lediglich um einen neu entstandenen Diskurs um urbane Verunsicherungen und Kriminalitätsfurcht, bleibt dabei zu Recht dahingestellt. Doch die Existenz dieses Diskurses verweist auf tatsächliche Veränderungen, die sich als Angst codieren lassen: dazu zählen die veränderten Konditionen sozialstaatlicher Arrangements ebenso wie Prozesse von Glokalisierung, die das Globale ins Lokale hineinbringen. Nicht zuletzt zählen dazu die zunehmende Kommodifizierung von Sicherheit und die Veränderungen in der Struktur sozialer Kontrolle, die weniger auf resozialisierende Integration setzt denn auf die (technische) Kontrolle von Raum und Verhalten. Angst als individuell-psychisches Korrelat solcher Entwicklungen verdoppelt diese damit gleichsam, „greift tief in Urbanität ein und leistet einen wesentlichen Beitrag zur Ausgrenzung im Innenstadtbereich.“ (S. 131) Das erklärt zudem, auf welche Weise und aus welchen Motiven heraus sich diese Ängste instrumentell benutzen lassen.

Dieser Darstellung folgt die Beschreibung von Diskursen, die um eine Soziologie der sozialen Kontrolle kreisen. Im Rahmen einer Kriminologie des urbanen Raums stellt Lauen heraus, dass sich soziale Kontrolle als die Summe „diskursgenerierter Modellpraktiken“ (S. 142) auffassen lässt, in denen Wissen und Handlungsanleitungen zur Verfügung gestellt werden. Dementsprechend geht von Vorstellungen über die Gefährlichkeit oder Konformität bestimmter Gruppen eine Disziplinarmacht aus, die sich mehr oder weniger umstandslos in rechtliche Regelungen umsetzen lässt. In diesem Zusammenhang von positivistischer Kriminologie zu sprechen, ist jedoch wesentlich – wenngleich die zitierte Literatur weitgehend der kritischen Kriminologie entstammt. Inwieweit die Veränderungen urbaner Sozialkontrolle, die sich zur Raumkontrolle und zur Regulierung bzw. Sanktionierung von gruppenspezifischen Verhaltenskategorien wandelt, dem Fundus kriminologischen Wissens entstammt, bleibt insofern etwas unscharf. Hier überlappen sich Diskurse höchst unterschiedlicher Art, keineswegs nur wissenschaftlich intendierte, deren genereller Einfluss sich kaum bestimmen lässt und die im Einzelfall auch ganz unterschiedliche Bedeutung haben können. Ein Rückgriff auf die zwar etwas schwammige, aber dennoch relevante Kategorie des Postfordismus beleuchtet dann, auf welcher ökonomisiert-sozialen Tiefenstruktur solche Diskurse aufbauen, woher sie ihre Wirkmacht beziehen und auf welche Weise das gouvernementale Regieren über Freiheit hier greift. Das lässt sich besonders einleuchtend an den Diskursen über die Disneyifizierung von Städten ersehen, bei denen – in aller Regel in der Form einer Dystopie – die Verschränkungen von Selbst- und Fremdsteuerung und die Formen unmerklicher Lenkung beschrieben werden, wie sie Walt Disney in seinen Themenparks durchaus genüsslich entwickelte. Wie Lauen feststellt, folgt soziale Kontrolle im urbanen Raum, trotz vieler Bemühungen der Imitation, allerdings auch anderen Logiken: Innenstädte und Shopping Malls sind nicht ohne weiteres nach gleichen Prinzipien zu regieren.

Als Wiedervergemeinschaftung der sozialen Kontrolle werden im Folgenden die Diskurse um die Konzepte Disziplinar- und Kontrollgesellschaft beschrieben. Solche Versuche der Wiedervergemeinschaftung folgen den Prinzipien eines governing-at-a-distance, indem sie einer (neu und oft artifiziell konstruierten) Community die Mikrosteuerung des Sozialen überlassen. Der Deleuze'sche Begriff von Kontrollgesellschaft legt allerdings das Gewicht auf die kontextuell beförderte Selbststeuerung der Individuen. Disziplinar- und Kontrollgesellschaft stellen dabei weder einen Widerspruch noch eine Abfolge dar, sondern sie bezeichnen nur jeweils dominante Vergesellschaftungsmodi, die sich gegenseitig ergänzen. Dass es auch heute nicht lediglich um *soft power* geht, wird deutlich, wenn man sich die Militarisierung urbaner Sozialkontrolle vor Augen hält, worunter Lauen nicht nur die Technisierung der Überwachungsapparaturen versteht, sondern auch die Ausgliederung spezieller Polizeieinheiten zur Bekämpfung von *riots* und die architektonische Ausgestaltung von Gebäuden nach militärischen Sicherungsstrategien, was zu einer „Urbanisierung des Militärs“ und einer „Militarisierung des Urbanen“ (S. 204) führe. So konstatieren denn auch Diskurse unterschiedlicher Herkunft, dass urbane Öffentlichkeit und öffentlicher Raum entweder zunehmend verschwinden oder einem rapiden Strukturwandel unterliegen, der sich im expliziten Ausschluss bestimmter Verhaltensweisen bzw. Gruppen und urbaner Raumkontrolle äußert.

Der dritte Hauptteil stellt dann die Dispositive des Diskurses in den Mittelpunkt, also jenes (mit Foucault) ‚Gesagte und Ungesagte‘, das sich insgesamt zu einem Dispositiv formt. Als Dispositive des Urbanitätsdiskurses um Sicherheit und Ordnung unterscheidet Lauen dabei die Tätigkeiten unterschiedlicher Polizeien, die architektonische Gestaltung der Innenstädte und das Recht. Diskursanalytisch ist diese Unterscheidung und gesonderte Darstellung nach einzelnen Dispositiven durchaus angebracht, führt jedoch unvermeidlich zu manchen Redundanzen. Zudem erstaunt es etwas, vorab eine Darstellung zur *urban underclass* zu lesen, von der in diesem Zusammenhang oft die Rede sei (S. 271). Die schiene als eine Narration des Fremden im vorangehenden Teil entschieden besser untergebracht (wo sie auch kurz angesprochen wird). Der Autor konstatiert hierbei, dass die beobachtbare Entsolidarisierung gegenüber dieser *underclass* sowohl das Ergebnis einer veränderten Sozialpolitik wie auch einer moralischen Beurteilung von Armut sei, was zu unterschiedlichen Formen der Ausgrenzung führe. Im Anschluss sind die unterschiedenen Dispositive des Näheren behandelt. Polizei als erstes Dispositiv bildet dabei einen Agenten des urbanen Sicherheitsmanagements und schwankt in ihren Aktivitäten zwischen Repression und Prävention. Kennzeichnend für die neueren Entwicklungen ist nicht nur eine partielle Kommerzialisierung von Sicherheitsaufgaben und die Vermehrung von public-private-partnerships, sondern zugleich die Ausbildung unterschiedlicher Formen des community policing und die Einbeziehung eines bürgerschaftlichen Engagements, wodurch Sozialkontrolle tief in die Gesellschaft hineindiffundiere und das Netz sozialer Kontrolle verdichtet werde – was ja auch den Zweck dieser Entwicklungen bildet. Architektonische Arrangements (das zweite Dispositiv) unterstützen die soziale Kontrolle des Urbanen, indem

sie diese bereits in die Ausgestaltung des umbauten Raumes inkorporieren. Das ist historisch gesehen nichts Neues, gewinnt jedoch in der modernen Urbanität besondere Qualität, alldieweil der zugrundeliegende Herrschaftsdiskurs nicht mehr eine Angelegenheit feudaler Eliten bildet, sondern ubiquitär Planungsüberlegungen beherrscht.

Als drittes Dispositiv unterscheidet Lauen die Verrechtlichung des öffentlichen Raums, die zu einer Entrechtlichung von Benutzergruppen führe. Das ist im Ergebnis zwar oft richtig, verkürzt aber doch die differenzierte Vielfalt an rechtlichen Diskussionen und Urteilen, die Lauen beschreibt und die solche Entrechtlichungen manchmal auch rückgängig zu machen suchen. Rechtsstaatliche Mechanismen können demnach durchaus Schutzfunktionen entwickeln, auch wenn das oft unzulänglich anmutet und die tatsächlich gegebenen Entrechtlichungen nicht immer aufzuheben in der Lage ist.

In einem letzten Hauptteil behandelt Lauen die Genealogie des Verhältnisses von Urbanität und sozialer Kontrolle. Nach den drei historischen Phasen Vormoderne, Moderne und Postmoderne gegliedert, werden die jeweiligen Ausprägungen dieses Verhältnisses beschrieben. Auch dies greift einige bereits angesprochene Themenfelder wieder auf und vertieft den Zusammenhang mit dem Ergebnis, dass die Repression urbaner Unterschichten in der Vormoderne ihren Anfang nimmt und in der Moderne lediglich mithilfe eines rationalisierten und rationalisierenden Wohlfahrtsstaats eine neue und auch humanere Form annimmt, jedoch prinzipiell erhalten bleibt. „Der Kontrollaspekt ist also ein konstantes, wenn auch in seiner Form und seiner Thematisierung variables Kennzeichen der Urbanitätsvorstellungen der Vormoderne und der Moderne.“ (S. 436) Als Moderne die Epoche zwischen dem 16. Jahrhundert und den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts anzusetzen, verwischt dabei allerdings einige Kontinuitäten und Brüche; sozialstaatliche Arrangements im Sinne des Wortes entwickeln sich schließlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Zusammenhänge ändern sich mit dem, was gemeinhin und auch hier Postmoderne heißt, nicht grundlegend, gewinnen jedoch neue Qualitäten. Da ist zum einen ein verändertes Raum-Paradigma, wie es mit Begriffen wie Zonierung, Fragmentierung und Privatisierung/Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes angesprochen ist, zum anderen ein Kontrollmodus, der sich „von der disziplinierenden Normalisation hin zur kontrollgesellschaftlichen Normalisierung“ (S. 441) gewandelt hat. Konsum geht über Kommunikation, wie sie noch ein Ideal der modernen Stadt bildete, und Fragmentierungen und homogenisierte Innenstädte prägen die urbane Gestalt, wobei Sicherheit und Sauberkeit zu einem Faktor von Standortqualität und -marketing werden. Generell ist das zwar richtig, unterschätzt aber zugleich die Eigenlogik von Städten, die – neben aller Homogenisierung und Gleichförmigkeit – auch Platz für Singularitäten und spezielle urbane Politiken zur Eingrenzung von Fragmentierung lässt.

Ein abschließendes Kapitel resümiert Ziele und Ergebnisse der Studie. Es sei um die Frage gegangen, „wie die symbolische und materielle gesellschaftli-

che Ordnung einer urbanen Gesellschaft über den Diskurs um Sicherheit und Sauberkeit stadtbezogenes Wissen herstellt, transportiert, legitimiert und verändert.“ (S. 457) Vor dem Hintergrund einer beeindruckenden Literatur-Rezeption gelingt es dem Autor plausibel, die Facetten solcher Zusammenhänge aufzuschlüsseln. Die Phase der Moderne des 20. Jahrhunderts erscheint dabei – nicht nur im Falle urbaner Politik – als ein historisches Zwischenspiel, während vor- und postmoderne Entwicklungen vielfältige Ausgrenzungstendenzen bar eines integrativen Anspruchs ausprägen. Die Folgerung, dass urbane Integrationspolitik nicht zuletzt Sozialpolitik zu sein habe, brauchte allerdings nicht eine solch ausdifferenzierte Diskursanalyse, wie überhaupt aus dieser Perspektive ihre praktische Anwendbarkeit eher gering anmutet. Vielmehr liegt mit diesem Buch eine anspruchsvolle Theoriegeschichte des Denkens über das Urbane vor, die die unterschiedlichen Diskurse auffächert und ihre Konvergenzen und Widersprüche ausleuchtet.

Aldo Legnaro, Köln

Jock Young: The Criminological Imagination.

(Cambridge: Polity) 2011, 252 S., 65 €/23 €

Critics have often pointed to Young's multiple theoretical reinventions yet he highlights the continuities in his work with earlier schools and themes in social science, as well as throughout his own career. These stretch from the mapping of the conditions of the urban poor in the 19thc work of Engels, Mayhew and Booth in England and of the Chicago school in the 1930's, to the deviancy theories in the USA in the 1950's and 1960's, to the neo-Marxist, New Criminology, the subcultural theories of the 1970's and the Left Realist approach which Young developed with John Lea, Roger Matthews and others in the 1980's. The latter combined qualitative and quantitative (crime victim survey) research in the cause of updating the knowledge base of social democratic politics. This involved using social science to discover what working class populations want from the police and criminal justice agencies, and modifying public policy accordingly. All of this led up the current vision of cultural criminology, which Young shares with Keith Hayward, Jeff Ferrell and others now.

A common thread throughout is a recognition that crime and other social problems cannot be understood simply in terms of allegedly objective indicators and statistics. This is because they always involve a complex interaction between objective conditions and selective, individual and shared subjective perceptions of those conditions, where there are significant variations between social groups in terms of their perceptions of and tolerance towards what may be categorised as crime. In this all Young's work falls squarely in the interpretive/verstehen tradition of social science originating with Max Weber. Weber argued that social science explanations must be adequate both at the level of causal analysis and also at the level of meaning, through hermeneutic exploration of sense making activities. In addition, for Young, research and theory